

ULRICH DITTMANN

Die Bücherverbrennung vom Mai 1933 und die Universität München

Meine Damen und Herren

seit Menschengedenken hat man Menschen bei lebendigem Leibe verbrannt, und so lange schon gelesen wird, wurden Schriften und Bücher dem Feuer übergeben. „Das blutige Rot des Scheiterhaufens ist immergrün“ dichtete Erich Kästner plakativ vor 50 Jahren, zum 10. Mai 1958.

Das derzeit oft mit Empörung gegen die pyromanischen Nazis bemühte Zitat aus Heinrich Heines „Almansor“, dort wo man Bücher verbrennt, verbrenne man schließlich auch Menschen, verweist also auf eine Art Schicksal und überzeitliches Gesetz. Auch ein traditioneller, mit unserem Thema öfter verbundener Begriff: das Autodafé, also ein actus fidei bzw. Glaubensakt, assoziiert die Verbindung öffentlicher Ketzer- u n d Schriftenverbrennungen in der Inquisition des 15. Jahrhunderts und über die folgenden zweihundertundfünfzig Jahre hinweg; dieser Begriff zeigt, wie sehr die Verbrennung von Menschen mit der von Büchern zusammengehört. Laut historischen Untersu-

chungen sollen bei diesen öffentlichen Anlässen an erster Stelle die Namen der Personen genannt worden sein, während man die Titel der exekutierten Schriften verschwieg, eine Wertung konträr zu Heine, denn die Bücher fürchtete man mehr als die Menschen. - Übrigens hielten auch die Nazis ihre Listen „Streng vertraulich, nur für den Dienstgebrauch“ – wohl um Werbung für sie zu vermeiden!

Diese Überzeitlichkeit als Diskussionshorizont erwähne ich, weil sie mir in letzter Zeit zu oft beschworen erscheint. Wie in anderen erinnerungspolitischen Kontexten nivelliert man damit gegenwärtig die Einzigartigkeit der deutschen Aktionen ab 1933, man verwischt den Unterschied zwischen Ursache und Wirkung, wie dies etwa beim Denkmal für Vertreibungen und dem Gedenken für die Kriegstoten zu beobachten ist. Die besondere deutsche Variante der Ereignisse droht hinter universalgeschichtlichen und überzeitlichen Zwängen zu verschwinden.

Mein Versuch, Ihnen anlässlich des 75. Jahrestages der Bücherverbrennung am kommenden Samstag etwas über die

Spezifik des deutschen Ereignisses und die Erinnerung daran mitzuteilen, geht auf eine längere Beschäftigung mit dem Thema zurück. Was meine Darstellung grundiert, meinen Horizont und meine Perspektive bestimmt, möge am Anfang stehen.

In der Schule, während eines durch Fachwechsel bedingt verlängerten Studium der Literaturwissenschaft bis 1965 und darüber hinaus habe ich von dem Datum 10. Mai 1933 kaum etwas erfahren – das Ereignis fehlt auch, soweit meine Übersicht reicht, noch heute in den Lehrplänen und Literaturgeschichten der BRD-Schulen. Die Frenzel'schen „Daten deutscher Dichtung“, das Lernbuch für Examenskandidaten im Schulfach Deutsch, zeigen schon in ihrem alliterierenden Titel, dass man von ihnen nichts über den 10. Mai 1933 erfahren wird: Denn der Bücherverbrennung voraus ging ein erbitterter Streit in der Deutschen Autorenakademie, unter welchem der Begriffe - Dichtung oder Literatur - man sich versammeln wollte. Die späteren Zünder und Verbrenner plädierten für Dichtung und gegen Literatur, weil die für sie nach Asphalt roch und mit Großstadt und Judentum verbunden war. Sie wollten sich der

heimatlichen Provinz und Scholle widmen. Für dezidierte ‚Dichtungs‘-Freunde wie die Frenzels kann der Tag also unmöglich das singuläre literaturgeschichtliche Datum sein, das es für immer bleibt. Vielleicht aber hinken sie auch mit dem Begriff wie alle Literaturgeschichten nur hinter den aktuellen Entwicklungen her.

Wie aktuell nämlich unser Thema derzeit ist, beweisen die fast 90 000 Google-Einträge zu Bücherverbrennungen. Die kann man gar nicht alle erfassen! Das dreiviertelte Centenar-Jubiläum schafft schon im voraus Resonanz. Stadtverwaltungen suchen nach Zeitzeugen, Schulen stellen die Ergebnisse von Projekttagen ins Netz, eine Steinmetzfachschule meißelt die Namen der verbrannten und verjagten Autoren in den Stein und den Lehrern bietet man sogar eine eigene Online-Themen-Station an.

Diese Inflation überrascht, beschäftigt doch das Thema die einschlägige Diskussion in der BRD erst seit relativ jüngerer Zeit. Nach Theodor Verweyen „spielt allein der Ausdruck ‚Bücherverbrennung‘ erst seit rund 30 Jahren eine gewisse terminolo-

logische Rolle“ in Wörterbüchern etc., sofern er überhaupt vorkommt. Auch hier halfen die gegenwärtig verpönten 68er der Erinnerungskultur auf die Sprünge. Ausgelöst wurde die Beschäftigung eigentlich erst durch Jürgen Serkes Buch „Die verbrannten Dichter“ im Jahr 1977. Die Beiträge des Stern-Reporters - also primär keines Fachkollegen - galten damals in den Feuilletons der Republik als eine viel beachtete Sensation. Serke hatte nicht nur ein verdrängtes Thema, sondern bei seinen Recherchen danach auch noch mit Armin T. Wegner einen längst tot gesagten Autor ganz lebendig in Rom aufgetan. Eine stark von Schuldbewusstsein geprägte und dementsprechend bald für emotional und erledigt geltende Welle der Beschäftigung folgte.

Trotz der damals ausgelösten Betroffenheit übergang die Bayerische Staatsbibliothek sechs Jahre später, d.h. 1983, den 50. Jahrestag des 10. Mai; ganz im Gegensatz zur Berliner Akademie der Künste, die in einer großen Ausstellung mit hochkarätig besetztem Kolloquium an das beschämende Jubiläum erinnerte. In München bot die zweitgrößte deutsche Biblio-

thek, eben die erwähnte Stabi, symptomatischer Weise gleichzeitig ihren Besuchern die Bühnenbilder des Gärtnerplatz-Theaters! Weiter als bis zur Operette hätte man sich von dem Ernst des literaturpolitischen Themas kaum entfernen können! Immerhin eröffnete dann ein Jahr später, also 1984, das Kulturreferat der Stadt München auf Drängen einiger germanistischer Kollegen mit einem Kolloquium zum 100. Feuchtwanger- und 90. Oskar Maria Graf-Geburtstag den Gasteig. Mit dessen Vorbereitung wuchs mir das Thema zu und blieb mir auf Dauer wichtig. Allerdings gelang es mir damals nicht, das an ein Brecht-Zitat anklingende Motto „Zwei verbrannte Dichter – zwei der Besten“ über die 14tägige Veranstaltung zu setzen. Dazu war das Verhältnis zwischen der Stadt und diesen beiden Opfern der Bücherverbrennung noch zu wenig geklärt.

20 Jahre später, im Jahr 2003, hat dann das offizielle, der Staatskanzlei angegliederte Haus der bayrischen Geschichte eine eigene Ausstellung im Landtag eröffnet, die man noch immer den Schulen ausleihbar anbietet. Erfreulicherweise scheint damit auch im Süden das Thema angekommen und

angenommen, wenngleich in München noch immer eine dauerhafte Erinnerung an den 10. Mai fehlt. Der Bücherverbrennung gedenkt man nur punktuell am Datum des Ereignisses. Zwar wächst die Zahl der Veranstaltungen dazu, sie sind auch immer prominenter mit Oberbürgermeister und Kultusminister besetzt, aber ein dauerhafter Hinweis auf dem Königsplatz als dem Ort der Verbrennung steht noch aus.

Dabei gehört München als Hauptstadt der Bewegung zu den Hauptorten der NS-Bücherverbrennung, zu der ich Ihnen kurz Daten und Fakten in Erinnerung rufen möchte, bevor ich auf die besondere Rolle unserer Stadt und die Interpretation des Ereignisses eingehe.

Die Aktion „Wider den undeutschen Geist“ - so lautete die offizielle Bezeichnung der Veranstalter – konzentrierte sich zunächst auf die Literatur, der bildenden Kunst wandte man sich erst 4 Jahre später mit der Ausstellung „Entartete Kunst“ zu, und zeigte damit, welche bedeutende Rolle die Literatur damals im gesellschaftlichen Leben spielte. Zu den Repräsentanten der so genannten Systemzeit, des ‚Weimarer Unstaats‘,

auf den nach Hitlers Wahl und ihrer Machtübernahme die Nazis ihren angestauten Hass entluden, gehörten zentral Schriftsteller, allen voran Tucholsky und Remarque als die berüchtigtsten Militarismuskritiker.

Zur Vernichtung dessen, was als „UNDEUTSCH“ galt und deswegen bekämpft werden sollte, waren die Studenten ausersehen: Sie besaßen dank ihrer Rolle im Ersten Weltkrieg einen besonderen Nimbus - denken Sie an die von den jungen Kriegsfreiwilligen 1914 erstrebte deutsche Wiedergeburt oder an den Opfermythos von Langemarck. Korporationen wie auch Burschenschaften waren schon seit 1848 traditionell konservativ-antisemitisch orientiert. Die Universitäten, die ihnen von den Rektoren überlassen wurden, boten mit der Aura des Denker- und Dichtervolkes für die Aktion einen würdigen Kampfplatz: „Geistige Wehrhaftigkeit“ konnte sich in einem optimalen Milieu entfalten. Mit einer Ausnahme allerdings: In Württemberg hat der dortige Leiter der aktiven Deutschen Studentenschaft Gerhard Schumann, Verfasser von NS-Poesie und ab 1943 erster Präsident der Hölderlin-Gesellschaft mit Zustim-

mung des Kultusministers die Anordnungen unbeachtet lassen können: Weder in Tübingen noch in Heidelberg wurden Bücher verbrannt. Man hätte also trotz der ersten totalitären Maßnahmen in anderen Bereichen, sich noch dem 10. Mai widersetzen können. Obwohl man daraus geschlossen hat, dass die Verbrennung nicht von allerhöchster Ebene, also von Goebbels persönlich ausging, blieben Tübingen und Heidelberg Ausnahmen.

Andernorts zündelte man umso eifriger. In penibler Planung hatte die Deutsche Studentenschaft, wohl angespornt durch die Konkurrenz zum Nationalsozialistischen Studentenbund von Anfang April an die Universitäten in vier streng vertraulichen Rundschreiben auf die Aktion vorbereitet. Sie wurden dabei mit entsprechenden Bücher- und Verfasserlisten von Alfred Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur“ unterstützt. Der Verfasser vom „Mythos des 20. Jahrhunderts“ hatte seit 1927 in München eine „Nationalsozialistische Gesellschaft für deutsche Kultur“ aufgebaut, die über die Zusammenhänge von Rasse und Kunst und Wissenschaft sowie über sittliche und soldati-

sche Werte „aufklären“ sollte - wenn das nicht der falsche, allenfalls in Anführungszeichen zu verwendende Begriff wäre, weil man - wie auch bei der Umbenennung des Unternehmens von „Gesellschaft“ zum „Kampfbund“ eigentlich auf jegliche Aufklärung und Rationalität verzichtete.

Aber eben auf den Strukturen dieser „völkischen Kulturoffensive“ und der von dort verbreiteten, zur Reinigung öffentlicher Bibliotheken erstellten „Schwarzen Liste“ eines Dr. Wolfgang Herrmann konnten die Studenten überraschend schnell nach Hitlers Ermächtigung ihren Kampf aufnehmen und landesweit in Gang setzen: Mit Datum vom 6. April 1933 wurden die Einzelstudentenschaften davon unterrichtet, dass ein „Hauptamt für Presse und Propaganda bei der deutschen Studentenschaft“ eingerichtet sei, welches den „Einsatz der Studentenschaft“ in der generellen Erneuerungsbewegung organisieren sollte und das bereits auf den 10. Mai als Höhe- und Endpunkt zielte.

Mit Ausschnitten aus dem 2. und 4. dieser Rundschreiben möchte ich Ihnen nicht nur die bürokratische - und alles andere als spontan-populäre – Vorbereitung der „1. Maßnahme

des Propagandaamtes“, sondern auch deren Probleme verdeutlichen. Ich zitiere:

„Rundschreiben P No 2. Betr.: Erste Maßnahme des Propagandaamtes.

A. Gegenstand: Öffentliche Verbrennung jüdischen zersetzenden Schrifttums durch die Studentenschaften der Hochschulen aus Anlaß der schamlosen Hetze gegen Deutschland.

Sinn der Aktion.

Gedanke: Der jüdische Geist <...> wie er bereits im deutschen Schrifttum seinen Niederschlag gefunden hat, muß aus diesem ausgemerzt werden.

Folgerungen:

1. Jeder Student säubert seine Bücherei von derartigen durch eigene Gedankenlosigkeit oder Nichtwissen hineingelangten Schriften.

2. Jeder deutsche Student säubert die Büchereien seiner Bekannten <...>.

3. Die Studentenschaften sorgen dafür, dass öffentliche Büchereien <...> von derartigem Material befreit werden.

<...>

Grundhaltung:

1. *Negativ:* gegen Schund und Schmutz jüdischen Zersetzungsgeistes, wie er sich in Schrifttum und Welthetze gleichermaßen äußert.

2. *Positiv:* für volksbewusstes Denken und Fühlen, wie es sich in der Bejahung der deutschen Erneuerung äußert und sich in dieser Weise im Schrifttum offenbaren muß.

Also: <...> bewußte Besinnung auf die volkseigenen Werte.“

Es folgen die Durchführungsbestimmungen, nach „Aufbau“, „Organisation“ gegliedert. Das 4. Rundschreiben vom Tag vor dem Höhepunkt des 10. Mai formuliert differenziertere und zugleich allgemeinere Vorgaben: „Als Grundlage für die symbolische Handlung im Verbrennungsakt ist die im folgenden gegebene Aufstellung zu benutzen und möglichst wörtlich der Rede des studentischen Vertreters zugrunde zu legen. <...>

1. *Gegen* Klassenkampf und Materialismus

Für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung

Marx, Kautzky <sic!>

<...>

4. *Gegen* seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens

Für den Adel der menschlichen Seele

Freud'sche Schule, Zeitschrift Imago

<...>

6. *Gegen* volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer

Prägung

Für verantwortungsbewusste Mitarbeit am Werk des nationalen Aufbaus

Theodor Wolff, Georg Bernhard

7. *Gegen* literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges

Für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit

Erich Maria Remarque

<...>“

Wie Sie hören, waren die Studenten sehr darauf bedacht, ihre Aktionen über vier Wochen hinweg zentral gesteuert vorzubereiten. Sie orientierten sich mit der Simultaneität und identischem Versammlungsaufbau sowie textidentischen Gesängen und Losungen ganz bewusst am Gottesdienst und kirchlichen

Ritualen. Merkwürdig dabei bleibt, dass der früh festgelegten Organisation keine ähnlich starre inhaltliche Ausrichtung entspricht. Die zitierten Rundschreiben, das zweite und vierte, kämpfen an unterschiedlichen Fronten. Ursprünglich ganz und gar antisemitisch orientiert, definiert das letzte Rundschreiben am Tag vor der Aktion eine entschieden erweiterte Zielgruppe undeutschen Geistes. Es sind dabei nur sechs der Autoren von der Schwarzen Liste des Dr. Herrmann vertreten. Nicht nur Belletristik, sondern ganze politische Konzepte, Weltanschauungen, Forschungsrichtungen und Literaturfunktionen wie die Redaktion und Kritik der Tagespresse werden dem zersetzenden Denken subsumiert. Das vierte Rundschreiben spricht irritierender Weise auch von einer „symbolischen Handlung“, also einem zeichenhaften Vorgang.

Gleich geblieben ist allein die Unbestimmtheit des der Zersetzung entgegen gestellten Positiven: Was stand hinter den „volkseigenen Werten“ und dem „deutschen Geist“? Wie lässt sich das mit der „symbolischen Handlung“ Gemeinte fassen?

An einem typischen Textbeispiel versuche ich zu erläutern und vielleicht auch zu erklären, was aus heutiger Sicht die ganze Aktion so schwer fassbar macht: Am Scheiterhaufen in Göttingen sprach der germanistische Privatdozent, spätere Professor Gerhard Fricke, der auch nach dem Krieg sehr bald einen Lehrstuhl erhielt und bei den renommierten Hanser-Klassikern Schiller und Hebbel edierte. An seine Rede vom 10. Mai 1933 wollte er sich trotz einer seine Schuld bekenneenden Vorlesung nur sehr unvollkommen erinnern.

Zum Glück hat der spätere Göttinger Ordinarius Albrecht Schöne zum 50. Jahrestag am 10. Mai 1983 Fricke's authentische Rede und die dahinter stehende Überzeugung dokumentiert: Als Aufgabe der Wissenschaft proklamierte Fricke 1933 in einer Fachzeitschrift einen grundsätzlichen Reflexionsverzicht, er wandte sich gegen die: „verbreitete Neigung <...>, das ‚Wesen‘, die eigentliche Substanz der nationalsozialistischen Haltung philosophisch begrifflich-terminologisch zu erfassen und festzulegen. <...> Der Nationalsozialist hat zunächst gar nicht das Bedürfnis, die Gewissheit, die ihn

bewegt und aus der er handelt, begrifflich zu bestimmen <...>
Er bedarf keiner Formeln, denn er hat die lebendige Wirklichkeit
des Führers“.

Der deutsche Geist, den die Zünder aufriefen und der übrigens
auch vom Philosophen Heidegger ganz ähnlich definiert wurde,
soll den Ungeist, den Unrat, den Weimarer Unstaat und Unflat
- und was der Negationen mehr waren – durch die Orientierung
an der Person Hitlers bekämpfen. Mit metaphysischer Aura um-
geben war in Hitler dieser Geist Gestalt geworden, an ihn als
Person war ohne Reflexion zu glauben.

Indem Fricke Definitionen und Terminologie von der Wissen-
schaft abwehrt, widerspricht er nicht nur deren Selbstver-
ständnis und Tradition, sondern opfert auch jegliche Vernunft
dem Glauben an eine historische Figur. Hand in Hand mit der
Verbrennung großer Teile des Gegenstandes seines Faches,
weiten Bereichen zeitgenössischer Literatur, leitete dieser
symptomatische Verzicht auf eigenes Denken den prinzipiellen
Irrationalismus die zwölf Nazi-Jahre ein.

Die Aktion „Wider den undeutschen Geist“ erweist sich damit als Aktion gegen den Geist überhaupt, gegen Vernunft und Verstand: „Es war Mord und Selbstmord in einem. Das geistige Deutschland brachte sich und den deutschen Geist um <... aber ...> Es war nicht nur Mord und nicht nur Selbstmord, es war Mord als Inzest, es war mathematisch gesagt, Massenmord und Selbstmord hoch drei“. Auch wenn diese Zusammenfassung Erich Kästners wie ein zugespitztes Apercu klingt, ist sie doch ein zutreffend formulierter Nachruf auf den schwer fassbaren Vorgang; weil der so schier unverständlich erscheint, wird er heute auch so unterschiedlich gewertet - zwischen Happening und „Bibliocaust“ schwanken die Interpretationen. Der terminologisch vorsichtige Germanist Albrecht Schöne konstatiert einen „perversen Atavismus“ und eine „kollektive Regression“.

Ihren Gipfel fand die Absurdität für mich in den Versuchen einer Traditionserschleichung, der Berufung der Nazis auf Luthers Thesen Anschlag oder das Wartburgfest vom Oktober 1817. Was zu diesen historischen Daten Einzelne gegen mäch-

tige Autoritäten und ihre Vorschriften starteten, wurde in eine von totalitärer, politischer Macht unterstützte „Nationale Revolution“ umgelogen, die sich nicht gegen die Mächtigen, sondern eine ganze Generation von Schriftstellern, eine tausendfältige Büchermenge richtete. Den Deutschen war - ein wahrhaft absurder Gedanke – die Revolution damals als eine von oben gelenktes Ritual denkbar und vermittelbar, bei dem – wie bei Gottesdiensten - allein die Präsenz Zustimmung bedeutete.

Um vom theoretischen Diskurs auf konkrete Auswirkungen und damit die Eindeutigkeit der Folgen des so schwammig motivierten Ereignisses zu kommen, von denen Kästner nicht, aber andere Leute betroffen waren, schalte ich in Parenthese kurz einen Folgefall ein, den Rolf Hochhuth zur Bücherverfolgung der Nazis überliefert hat: Ende 1943 äußerte in Dresden eine gewisse Frau Elfriede Scholz für defätistisch gehaltene und deswegen der Partei kolportierte Ansichten über den Kriegsausgang. Sie wurde dafür vom Volksgerichtshof zu mehreren Zuchthausjahren verurteilt. Während der Verhandlung stieß der Vorsitzende des Gerichts, der berühmte Roland Freisler, in

der Akte blätternd, auf den Geburtsnamen und den Geburtsort der Frau Scholz: sie war eine geborene Remark aus Osnabrück, die auf Freislers Frage nach der Beziehung zum Verfasser von „Im Westen nichts Neues“ zugab, die Schwester eben jenes bestgehassten und weltweit gerühmten Remarque zu sein. Daraufhin brachte Freisler sie nicht ins Zuchthaus, sondern unters Fallbeil. Soweit ein literaturpolitischer „Kollateralschaden“, der die Existenzbedrohung ahnen lässt, die vom 10. Mai 1933 ausging.

Bereits das 1933 in Basel veröffentlichte „Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror“ wusste, dass die „Verbrennung nicht nur symbolisch gemeint <ist>: die Reaktion der deutschen Faschisten will in Wahrheit das gedruckte Wort, das ihr nicht passt, ganz und gar unsymbolisch verbrennen, so wie sie die Verbreiter und Verfasser der antifaschistischen Literatur physisch vernichten will“(S.157).

Die Aktion war auch keineswegs mit dem 10. Mai beendet, es gab viele Verbrennungen schon vorher und danach, auch außerhalb der Universitäten. Ein mir kürzlich aus Göttingen

übermitteltes Schreiben des Hitler-Jugend-Führers Gebiet Hochland vom 3. Mai 1933 an das Bayrische Staatsministerium für Unterricht und Kultus lautet: „Anlässlich des Tages der Jugend am 7. Mai ds. J. veranstaltet die Hitler-Jugend in sämtlichen Orten Bayerns eine Verbrennung aller marxistischer pazifistischer <sic!> Schriften und Bücher. Ich ersuche die Bücher und Schriften obiger Tendenz aus den staatlichen und städtischen Bibliotheken der Hitlerjugend zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen.“

Eine bis Ende 1937 dauerhaft auf 180 Seiten mit rund 5000 Titeln anwachsende Liste, stets als „streng geheim“ und nur „für den Dienstgebrauch“ deklariert, sorgte für permanente Bekämpfung nicht systemkonformer Literatur. Nach dem Anschluss Österreichs imitierte die Universität Salzburg die Maßnahme und demonstrierte damit, dass sich die NS-Herren - anders als manchmal zu lesen ist - durch die Bücherverbrennung der Studenten tatsächlich kaum peinlich berührt fühlten.

Nach diesen allgemein erläuternden Ausführungen zu verschiedenen Deutungshorizonten komme ich zu den Münchner Vorspielen des programmatischen Denkverzichts und der kollektiven Regression. Was geschah in der Hauptstadt der Bewegung? Sowohl die Bayrische Hochschulzeitung als auch andere Münchner Zeitungen berichteten ausführlich. Wichtiger als der Verbrennungsakt war ihnen allerdings die Feier der „nationalen Revolution“. Sie fand am 10. Mai ab 19.45 im Lichthof statt und wurde ins Audi Max und per Rundfunk bayernweit übertragen. Der Lichthof prangte „im Schmucke der Hakenkreuzfahnen, der des alten Reichs und der bayrischen Fahne. Die Bildnisse des Reichspräsidenten Hindenburg und des Reichskanzlers Adolf Hitler an den Brüstungen der Treppen waren mit goldenen Lorbeerkränzen geschmückt. Auf den Treppen standen die Chargierten der studentischen Korporationen mit ihren Fahnen <...> Große rote Kerzen brannten auf den Brüstungen der Treppen rechts und links. Feierliche Stimmung lag über dem ganzen Hause.“ Kopf an Kopf drängte sich, als Geheimrat Professor von Zumbusch, ein Mediziner, seine Rede unter das

Motto stellte, „Glaube an Deutschland, Hoffnung auf siegreichen Aufstieg, Liebe zum Vaterland“. Ein neues Studentenrecht wurde übergeben und mit dem Gelöbnis übernommen, es so anzuwenden, wie es der Führer Adolf Hitler erwarte. Nach drei vaterländischen Liedern sprach Kultusminister Schemm, der mit Fichte-Zitaten „deutsch sein und Charakter haben“ gleichsetzte und vor allem mit signifikanten Sätzen die vergangene Zeit geißelte: „Die Rassenschande begann sich auszubreiten, der Pazifismus feierte seine Orgien, das Flachdach zerstörte die deutsche Gotik, Volkslied und klassische Musik wurden bewusst verdrängt.“ Das war das Niveau. Zwei Forderungen stellte er auf: „Wir müssen aus einem Maschinen- und Verstandeszeitalter auswandern und in ein Seelen-, Gemüts- und Rassenzeitalter hineinwandern.“ Und „Rasse, Ehre, Religiosität sind die Imperative, denen das deutsche Volk hinfort zu gehorchen hat.“ Mit ausgestreckten rechten Armen sang die ganze Versammlung die ersten Strophen des Deutschland- und des Horst-Wessel-Liedes. Dann wurden Dichtungen von Hanns Johst, Walter Flex und Eichen-

dorff zitiert und mit Beethovens ‚Ehre Gottes aus der Natur‘ die „einzigartige Feier eindrucksvoll ab geschlossen“.

Zum anschließenden Aufmarsch waren Studenten, SS und SA in der Akademie- und Türkenstraße aufgestellt. Nach Zünden der Fackeln zog die rot glühende Kette durch die Ludwig- und Adolf-Hitler-Straße, wie damals allerdings nur die Berichte die Briennerstraße nannten, am Braunen Haus vorbei zum Königsplatz: Als die Spitze dort ankam, waren die letzten noch nicht bei der Akademie abmarschiert. Dichte Menschenmassen säumten die Strassen, mit Kerzen und Fahnen waren die Häuser geschmückt. Als ein „Bild von unvergesslicher Schönheit“ rühmt der Reporter die Aufstellung der Chargierten auf der Treppe der Staatsgalerie, heute Antikensammlung. Nach dem Bekenntnis zum Führer und einer kurzen Rede des Ältesten der Studentenschaft brannten die Flammen als Symbol für den neuen Geist hoch auf und vernichteten die ‚marxistische und pazifistische Zersetzungsliteratur‘: „Die kommenden Führer müssen restlos durchdrungen sein von der gewaltigen Idee des Nationalsozialismus“. Mit den üblichen Liedern schloss der

Verbrennungsakt, der in Münchner Berichten merkwürdig zweitrangig wirkt gegenüber dem Revolutions-Gelöbnis im Lichthof.

Auffällt, dass kein Germanist beteiligt war. Für die Ausstellung 1993 in unserem Institut bin ich den personellen Voraussetzungen dieses Fehlens nachgegangen und fand in den damals gerade freigegebenen Akten des Kultusministeriums Aufschluss: Ein Gutachten und ein glücklicher Zufall haben die LMU vor der Berufung des Josef Nadler bewahrt, der mit seiner von Anfang an antisemitischen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ der prädestinierte Redner gewesen wäre. Er hatte sich 1926/27 intensiv und machtbewusst um die Nachfolge von Franz Muncker bemüht, die dann Walter Brecht antrat. Was verband sich mit Josef Nadler? Retrospektiv verurteilte Thomas Mann im „Doktor Faustus“ dessen Theorie, der Schriftsteller sei ein „blut- und landschaftsgebundenes Echtprodukt <...> seines Ursprungswinkels“. Grundsätzlicher - im Sinne einer frühen Absage an den Irrationalismus des später herrschenden „deutschen Geistes“ verneinte der Mediävist Carl von Kraus für die Fakul-

tät im Berufungs-Gutachten zu Nadler dessen „einseitige Betonung des landschaftlichen Momentes“. Aber das hat die LMU allein nicht retten können, eine von hohen Finanzbeamten zwischen Berlin und München vereinbarte Sparmaßnahme verhalf noch zum Schutz der LMU vor Nadler: Man wollte hier die Kosten für seine drohende Berufung aus Königsberg ebenso vermeiden, wie die preußischen Finanzleute die Ausgaben für die Berufung eines Münchner Professors fürchteten. Mit der Zusicherung strengsten Stillschweigens wurde vereinbart, auf die Favoriten der jeweiligen Fakultäten zu verzichten. Durch diesen Zufall wohl eher als durch das geistesgegenwärtige Votum des Carl von Kraus blieb unserem Institut eine sonst sichere Blamage erspart. Dank Walter Brecht fehlte dann in unserer Institutsbibliothek rassekundliche Literatur, wie ein Gutachten aus der Mitte der 30er Jahre anlässlich von Walter Brechts vorzeitiger Entpflichtung bemängelt.

Mit dem Ereignis der Bücherverbrennung in München verbindet sich aber auch eine eindrucksvoll mutige Reaktion: Vom ehemals lautesten Dichter der Stadt, von Oskar Maria Graf,

kam am 12. Mai aus Wien der paradoxe Appell „Verbrennt mich!“, die einzige spontane und von Bert Brecht dementsprechend gefeierte Reaktion eines bekannten Autors auf die Geistfeindlichkeit in der Heimat. Österreichische Freunde hatten Graf in sicherer Voraussicht nach Wien eingeladen, wo er lesen musste, auf den „Weißen Listen“ als Autor empfohlen zu werden. Mit einem hinreißenden, wenn auch in diesen Tagen zu häufig zitierten Pamphlet verbat er sich diese Vereinnahmung: „Wie fast alle linksgerichteten, entschieden sozialistischen Geistigen in Deutschland habe auch ich etliche Segnungen des neuen Regimes zu spüren bekommen: Während meiner zufälligen Abwesenheit aus München erschien die Polizei in meiner dortigen Wohnung, um mich zu verhaften. Sie beschlagnahmte einen großen Teil unwiederbringlicher Manuskripte, mühsam zusammengetragenes Quellenstudienmaterial, meine sämtlichen Geschäftspapiere und einen großen Teil meiner Bücher. Das alles harrt nun der wahrscheinlichen Verbrennung. Ich habe also mein Heim, meine Arbeit und –

was vielleicht am schlimmsten ist – die heimatliche Erde verlassen müssen, um dem Konzentrationslager zu entgehen.

Die schönste Überraschung aber ist mir erst jetzt zuteil geworden: Laut ‚Berliner Börsencourier‘ stehe ich auf der ‚weißen Autorenliste‘ des neuen Deutschlands, und alle meine Bücher, mit Ausnahme meines Hauptwerkes *Wir sind Gefangene*, werden empfohlen: Ich bin also dazu berufen, einer der Exponenten des ‚neuen‘ deutschen Geistes zu sein!

Vergebens frage ich mich: Womit habe ich diese Schmach verdient?

<...>

Diese Unehre habe ich nicht verdient!

Verbrennt die Werke des deutschen Geistes! Er selber wird unauslöschlich sein wie eure Schmach!“

In der bayrischen Hochschulzeitung versprach man ihm eine eigene Verbrennung, auf die er sich im Exil mehrfach berief, für die jedoch ein faktischer Beleg fehlt.

Wenn ich eben mich an der Zitatinfation beteiligte, so geschah das auch, um auf den Anfang meines Referats, die Bemerkung

zur Rezeption der Bücherverbrennung bzw. deren langer Verzögerung zurückzukommen: Bei Nachdrucken von Grafs Aufruf haben im Jahr 1985 die Herausgeber eines Lesebuches für Bayrische und Baden-Württembergische Schüler die Passagen gestrichen, in denen sich der Autor als „linksgerichtet, entschieden sozialistisch“ und als „Genosse“ etikettiert. So was gehörte noch damals in kein Schulbuch! Derartige Vorbehalte galten vor 1989 sehr vielen der verbrannten Autoren, zumal denen, die man in der DDR verlegte. Sie erklären die schleppende Beschäftigung ebenso wie die immer noch nicht geleistete „Wiedergutmachung“ durch Neuauflagen verbrannter Bücher. Dabei könnte die deutsche Literatur durch diese Bücher so viel gewinnen! Als unser größter Verlust durch Vernichtung der Bücher und Exodus ihrer Autoren erscheint mir – und damit möchte ich schließen – der Humor, der sich mit Namen wie beispielsweise Polgar, Ringelnatz, Keun und Tucholsky verbindet. Weder der Witz noch der Biss der 20er Jahre wurden je wieder gewonnen. Wenn wir die Verbrannten vergessen, geht

uns und den Folgegenerationen unendlich viel Wichtiges verloren.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Vorlesung am 6. Mai 2008 im Rahmen des Zyklus „Kunst, Kultur, Gesellschaft“ des LMU-Seniorenstudiums im Sommersemester 2008).